

# Nochmals : "Wie alt ist das Muotathaler Reliquiar?"

Autor(en): **Birchler, Linus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **40 (1934)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160910>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

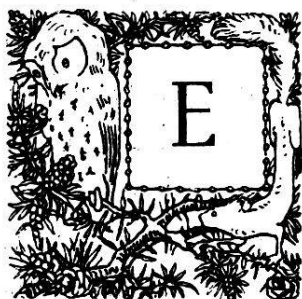
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nochmals: „Wie alt ist das  
Muotathaler Reliquiar?“





Es ist nötig, hier auf die obige Frage nochmals einzutreten. Denn im letzten Jahrgang wurden hier aus einer unbedeutenden Detailbeobachtung von Katakombenforscher Msgr. Paul Styger unrichtige und viel zu weitgehende Folgerungen gezogen.

Bei meinen Arbeiten am zweiten Band der „Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz“ entdeckte ich in einem großen hölzernen Reliquiar der Muotathaler Pfarrkirche das im letzten Jahrgang der „Mitteilungen“ abgebildete und beschriebene winzige Reliquiar. Zusammen mit Gerümpel, Tuchfetzen und abgebrochenen Holzstücken diente es als Unterlage für eine Reihe verglaster Reliquienfächer, die in dem hölzernen Schrein aufeinandergestellt waren; von der Existenz des winzigen Reliquiars hatte vorher niemand eine Ahnung. Im zweiten Band meiner „Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz“ habe ich das interessante Stück abgebildet und im Text kurz behandelt; für eine Detailuntersuchung war in diesem Werk kein Platz. Für die Datierung schrieb ich kurz (S. 256) „merowingisch, letztes Drittel des 8. Jahrhunderts.“ Um allfälligen Mißverständnissen vorzubeugen, schrieb ich im Nachtrag (S. 768) dazu die Bemerkung „Merowingisch ist als Stilbezeichnung gemeint.“ (Damit war deutlich gesagt, daß es sich um ein Werk vorkarolingischen Stiles handle. Im gleichen Sinn spricht man bei Kunstwerken von Louis XIV., Régence, Louis XV., Empire etc., auch wenn die Regierungszeit der betreffenden Herrscher, von denen die Stilbezeichnungen genommen sind, bereits vorbei war.) Eine Begründung der Datierung konnte ich nicht geben.

denn in den „Kunstdenkmälern“ ist kein Raum für lange Detailuntersuchungen. Die Datierung stützt sich vor allem auf die in Technik und Ornamentik ganz ähnliche, jedoch in der Formaflösung weiter fortgeschrittene Versehburse in der Sakristei der Churer Kathedrale. Stellt man Abbildungen der beiden Arbeiten nebeneinander und zieht zum Vergleich noch einige der von Styger namhaft gemachten ganz ähnlichen Reliquiare herbei, so ist die Datierung wirklich nicht schwer. Vor dem Erscheinen meines Buches hatte eine ganze Reihe sehr bekannter Fachleute, Prof. Dr. Josef Zemp, Dr. R. Wegeli vom Bernischen historischen Museum, Prof. Dr. Lehmann vom Schweiz. Landesmuseum, Dr. Erwin Poeschel u. a. das Reliquiar oder Photos davon gesehen und ungefähr gleich wie ich datiert.

Hier ist noch Folgendes zu bemerken. Sämtliche Ornamente auf dem getriebenen Kupferblech, mit dem das Reliquiar beschlagen ist, sind getrieben, also plastisch, reliefiert. Auf dem winzigen Schiebedeckelchen jedoch ist dicht nebeneinander eine Reihe von kleinen Kerben eingeschlagen, also nicht reliefiert, sondern vertieft. In diesen Kerben sah ich den Versuch, bei einer nachträglichen Reparatur den lotterig gewordenen Beschlag des Deckelchens wiederum zu befestigen.

In der „Schwyzer Zeitung“ vom 15., 18. und 31. Dezember 1931, vom 5. und 8. Jänner 1932 erschien nun ein sehr heftiger Angriff auf meinen Band, der sich mit einzelnen aus dem Zusammenhang herausgerissenen Stellen befaßte. Der Abschnitt über das Muotathaler Reliquiar stimmt teilweise wörtlich mit dem Artikel im letzten Heft der „Mitteilungen“ überein, sodaß man hier wie dort den gleichen Verfasser annehmen darf. Das Reliquiar wurde damals in der Nummer vom 8. Jänner in das 12.—13. Jahrhundert datiert. Von einer Inschrift auf seinem Schiebedeckel hatte der scharfe Kritiker damals noch nichts bemerkt. Ich replizierte damals kurz und druckte aus einem längern Schreiben der Direktion des Schweiz. Landesmuseums folgenden Passus ab: „In Beantwortung Ihres Schreibens bestätige ich Ihnen schrift-

lich, daß ich die Datierung des Reliquiars aus dem letzten Drittel des 8. Jahrhunderts für richtig halte. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, daß eine ganz genaue Zeitbestimmung bei diesen noch recht barbarischen Kunstformen außerordentlich schwierig ist. Aber nach allem, was wir wissen können, müssen derartige Arbeiten am Ende der merowingischen oder in den ersten Zeiten der karolingischen Könige entstanden sein.“

Im Sommer 1932 zeigte mir mein Freund HH. Dr. P. Ignaz Heß O. S. B., damals Professor im „Theresianum“ Ingenbohl, einen Abrieb der eingehauenen Kerbe auf dem Schiebe-  
deckelchen des Reliquiars, in denen er die Bezeichnung „dsimer“ zu lesen glaubt, typisch spätgotische Schrift. Die Lesung stammt also von diesem ausgezeichneten Spezialisten für Schriftentzifferung und nicht von HH. Prälat Styger. Ich erklärte ihm diese Inschrift auf natürliche Weise als nachträglich angebracht, zu einem Zeitpunkt, als Reliquien des hl. Imer in das Reliquiar gelegt wurden.

Nun zu dem Artikel Paul Styggers, im letzten Heft der „Mitteilungen“. Hier zitiert Dr. Paul Styger eine lange Reihe von Reliquiaren, die alle stilistisch „in Gestalt und Größe nicht übel mit dem Muotathaler Kästchen übereinstimmen“ und alle ungefähr aus dem 8. Jahrhundert stammen. Diese Übereinstimmung ist in der Tat für jeden mit Händen greifbar, der neben die Abbildungen im letzten Heft der „Mitteilungen“ etwa die Abbildung des Churer Kästchens in A. Simeons „Begleiter durch die Kathedrale von Chur“, S. 40 oder in Hauttmann, „Die Kunst des frühen Mittelalters“ (Propyläen-Kunstgeschichte VI), S. 270 hält. Styggers ausführliche Zusammenstellung ähnlicher Arbeiten unterstreicht also für jeden, der kunstgeschichtlich gebildet ist, meine Datierung. Styger erliegt jedoch einem Trugschluß:

Wenn ich an einem gotischen Haus eine barocke Inschrift sehe, so ist es sehr naiv, daraus zu folgern, das ganze Haus stamme aus dem 18. Jahrhundert. Wenn an einem stilistisch ins 8. Jahrhundert gehörenden winzigen Re-

liquiar eine spätgotische Inschrift zu sehen ist, so hat man sich zu fragen, ob diese Inschrift am Ende nachträglich angebracht wurde. Das ist nun beim Muotathaler Kästchen wirklich gar nicht sehr schwer nachzuweisen.

Die Ornamente des Reliquiars sind *getrieben*, wurden also von innen nach außen in das Kupferblech geschlagen, bevor das Blech aufgenagelt wurde. Die Inschrift (wenn es wirklich eine Inschrift ist) ist in das bereits aufgenagelte Blechlein *ingeschlagen*. Mit der Lesung der Inschrift ist es nun so eine Sache. Das bloße Auge kann keinen einzigen Buchstaben erkennen, wie die photographischen Aufnahmen in meinem Band und in den „Mitteilungen“ eindeutig zeigen. Die Uebertragung in Schwarz-Weiß-Zeichnung, die Styger davon gibt, ist etwas gewagt, denn man kann diese undeutlichen Kerbe ganz gut auch anders interpretieren. Wer sich mit Schriften des 14. und 15. Jahrhunderts je ernsthaft befaßt hat, weiß, wie ungemein schwierig gerade Schriften der Spätgotik zu lesen sind.

Ich verweise dafür etwa als Beispiel auf das Steinkreuz in der Kapelle auf der Haggenegg. Der gelehrte Dr. P. Emanuel Scherer sel., Dr. Robert Durrer und ich kamen jeder zu ganz abweichenden Lesungen.<sup>1</sup> Die Inschrift auf dem Muotathaler Reliquiar, über die man in guten Treuen verschiedener Meinung sein kann, obwohl *Dr. P. Ignaz Heß* (nicht Paul Styger) sie wahrscheinlich richtig gelesen hat, stammt aus dem 15. Jahrhundert. Styger folgert nun daraus, daß das ganze Reliquiar aus der gleichen Zeit sei und bezeichnet es als „provinzielle Dußendware des Kleinhandwerks“, „dessen Kunsttradition unbekümmert um große Stil-

---

<sup>1</sup> Scherer, Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte der Urschweiz, S. 26, liest „Jost Nager“; ich gebe in Kdm. Schwyz, Bd. II, S. 186 die Lesung „I. st. hagn“ (Anfang eines Kreuzweges am Einsiedler Pilgerweg); Durrer kam (brieflich) zur Lesung „uff hagn“. Eine ähnlich vieldeutige Inschrift der Spätgotik findet sich in Bd. I meiner „Kunstdenkmäler des Kt. Zug“ S. 111, das Steinkreuz an der St. Germanskapelle in Buonas.

moden jahrhundertlang weiterlebt“. Aber man soll mir nun ein derartiges Stück provinzieller Dußendware nachweisen! Die neun Arbeiten, die Styger selber aufzählt, stammen alle aus dem 7.—9. Jahrhundert, in deren Reihe das Muotathaler Reliquiar nach Styger „scheinbar“ auch gehört.

Vom 8. bis zum 15. Jahrhundert ist eine recht weite Spanne. Die Styger'sche Annahme ist eine psychologische und künstlerische Unmöglichkeit, denn nach dieser Annahme hätte der ländliche Handwerker, der das auch nach Styger in der Form vorromanische Reliquiar in spätgotischer Zeit herstellte (der also künstlerisch ein unglaublicher Hinterwäldler war, 6—700 Jahre hinter seiner Zeit zurück), just etwas vom Schwierigsten der gotischen Formen sehr genau begriffen, die komplizierte gotische Minuskelschrift! Kann man wirklich im Ernste glauben, dieser Meister habe in der Ornamentik ganz rein im Stil der vorkarolingischen Bandwerkornamente gearbeitet, in der Schrift aber sehr „moderne“ spätgotische Schrifttypen verwendet? Das ist unmöglich; in irgend einem Schnörkelchen oder Zipfelchen hätte das Gotische sich unbedingt zeigen müssen. Wo auf der ganzen Welt findet sich Derartiges?

Die gänzlich verschiedene Technik der Ornamente und der Inschrift gibt nun einen Fingerzeig, der deutlich genug ist: die Ornamente sind, wie bereits gesagt, getrieben, die Inschrift jedoch ist eingeschlagen. Was besagt das? Als im 15. Jahrhundert neue Reliquien in das Kästchen kamen, brachte man eine entsprechende Inschrift an, die man auf einfache Weise in das (vielleicht wackelig gewordene) Deckelchen der Unterseite einschlug, in die einzige leere Stelle. Diese St. Imersreliquien sind, gleich den ursprünglichen des Kästchens, nachträglich ebenfalls ersetzt worden, denn zur Zeit, als ich das Reliquiar entdeckte, waren darin Reliquien vom Totenhemd des hl. Karl Borromäus, die auf einem Zettelchen bezeichnet waren. Die Verehrung des jurassischen Heiligen St. Imer lebte im 14. und 15. Jahrhundert neu auf; damals kamen u. a. angebliche Stücke vom Grab-



gewand dieses Heiligen in den Basler Domschatz (jetzt im Schatz der Basilika zu Mariastein), die in Wirklichkeit wertvolle Fragmente chinesischen Brokates aus dem 14. Jahrhundert sind.

Prof. Dr. Linus Birchler,

Professor der Archäologie und Kunstgeschichte an der  
Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich.